

# Landesbibliothek Oldenburg

## Digitalisierung von Drucken

**Wilhelmshavener Tageblatt und amtlicher Anzeiger.  
1881-1909  
11 (1885)**

31 (6.2.1885)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1030445](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1030445)

# Wilhelmshavener Tageblatt

und

## amtlicher Anzeiger.



Redaktion u. Expedition: Kronprinzenstraße Nr. 1.

### Anzeigen

nehmen auswärts alle Annoncen-Büreaus, in Wilhelmshaven die Expedition entgegen, und wird die fünfgespaltene Corpospaltel oder deren Raum für hiesige Inserenten mit 10 Pf., für Auswärtige mit 15 Pf. berechnet.

### Bestellungen

auf das „Tageblatt“, welches mit Ausnahme Montags täglich erscheint, nehmen alle Kaiserl. Postämter zum Preis von M. 2,10 ohne Zustellungsgebühr, sowie die Expedition zu M. 2,25 frei ins Haus gegen Vorausbezahlung, an.

Publikations-Organ für sämtliche Kaiserliche, Königliche und städtische Behörden, sowie für die Gemeinden Neustadt-Gödens und Bant.

Nr. 31. Freitag, den 6. Februar 1885. XI. Jahrgang.

### Tagesübersicht.

Berlin, 4. Februar. Die „Nationalzeitung“ schreibt: Die Sammlungen für den Bismarckfonds kommen dank der fleißigen Organisation der Localcomites hier und aller Orten in Deutschland mehr und mehr in Fluß. Man meldet uns, daß die verschiedensten Beträge, von der bescheidenen Spende des kleinen Mannes bis zu den stattlichen Summen der Großindustriellen, bei den Sammelstellen eingehen. Die Zweigcomites haben davon Abstand genommen, eine Liste der einzelnen Beiträge zu veröffentlichen; man beabsichtigt vielmehr, die Namen der Spender dem Fürsten zu seinem Geburtstage in einem hoffentlich recht stattlichen Folianten zu überreichen.

Außer dem Prinzen Wilhelm werden dessen Bruder Prinz Heinrich und der Chef der Admiralität, Generalleutnant v. Caprivi, am Sonnabend dem Stapellauf der Kreuzerkorvette „G.“ in Kiel beiwohnen. Prinz Wilhelm wird im Auftrage des Kaisers die Taufe an der Korvette vollziehen, die den Namen seiner Gemahlin „Victoria“ erhalten wird. Die Korvette erhält später eine Armierung von 14 Geschützen, eine Besatzung von 267 Köpfen und eine Maschine von 2400 indicirten Pferdekraften. — Wie in Marinetreisen verlautet, wird der Chef der Admiralität, Generalleutnant von Caprivi, demnächst vom Kaiser die Erlaubniß zum Tragen der Viceadmiralsuniform erhalten.

Die Delegirten der deutschen Seestädte halten auf Vorschlag der Rostocker Kaufmannschaft am Montag in Berlin eine Conferenz, um gegen die Haltung des deutschen Handelstages in der Getreidezollfrage zu protestiren und zu den vorgeschlagenen Zollerböhrungen Stellung zu nehmen.

Der Bundesrath beschloß heute die Novelle zum Zolltarif mit der Abänderung, daß der Zoll auf Gerste 1,50 M. anstatt 2 M., auf Mühlenfabrikate 6 M. bezw. 8 M. anstatt 5 M. beträgt. Der Ausschußantrag, den Bretterzoll auf 1 M. festzusetzen, wurde abgelehnt und die Erhöhung auf 2 M. beschlossen. — Motive zum Zolltarif sind dem Bundesrath nicht zugegangen, für den Reichstag wird jedoch eine sehr umfangreiche Motivirung ausgearbeitet. Es besteht die Absicht, schnell dem Reichstage die Vorlage zugänglich zu machen; vielleicht geschieht dies schon in den allernächsten Tagen. Es sei hierbei bemerkt, daß auch im Jahre 1879 das neue Zolltarifgesetz zuerst ohne Motive an den Reichstag gelangte, die dann nachgeliefert wurden.

Der Bundesrath hat in die Novelle zum Zolltarif folgende Anmerkung zur Position „Petroleum“ aufgenommen: „Der Bundesrath ist befugt, Mineralöl, welches zur Reinigung, Raffinirung oder Destillirung in inländischen Betriebsanstalten bestimmt ist, unter Controle mit der Maßgabe von Eingangszoll frei zu lassen, daß die daraus gewonnenen Producte beim Uebergange in den freien Verkehr des Zollvereins wie ausländische zu behandeln sind. Der Eingangszoll für Reis zur Stärkekfabrikation wird von 1,20 M. auf 2 M. erhöht, Mühlenfabrikate von 3 auf 6 M. anstatt 5 M., Malz von 1,20 auf 3 M. anstatt 2 M. Die Bestimmung des Zeitpunktes für das Inkrafttreten des Gesetzes ist vorbehalten.“

In den diplomatischen Kreisen Berlins herrscht große Bewegung; wider alles Erwarten lautet die gestern Abend aus Lissabon eingetretene Antwort auf die durch Frankreichs Vermittelung gemachten Vorschläge der Kongogesellschaft schroff ablehnend. Es gilt für wahrscheinlich, daß von den Mächten bald Schritte gethan werden, um die Streitfrage wegen der Kongoinnübung und des Küstengebietes nunmehr in anderer Weise endgültig zu regeln. Ohne eine solche Regelung wäre der Kongostaat kaum lebensfähig zu machen. Die Annahme, daß Frankreich hinter Portugal stände, wird von französischer Seite entschieden bestritten.

Der Section der Liverpooler Handelskammer, welche den Handel mit Afrika vertritt, sind die deutschen Erwerbungen in Westafrika ein Dorn im Auge, weil sie den Zusammenhang des britischen Protectorats unterbrechen und die zollfreie Einfuhr gewisser von England mit Zoll belegter Waaren gestatten, die dann den bisher durch britische Waaren versorgten Märkten des Innern zugeführt werden. Der Ausschuß empfiehlt daher, die Handelskammer solle das Auswärtige Amt ersuchen, jetzt, während die Unterhandlungen betreffs afrikanischer Gebiete im Gange sind, irgend etwas zu thun, entweder durch Austausch oder auf andere Weise, um wenigstens Deutschland zu bewegen, sich von denjenigen Häfen zurückzuziehen, wo der britische Handel sich festgesetzt hat, und wo die Nebenbuhlerschaft der Deutschen mit verschiedenen Principien so nachtheilig wirkt. Auch sollte die Regierung die Ausdehnung des britischen Protectorats über die heillosen Theile der fraglichen Küste in Erwägung ziehen. Es geht doch nichts über die Bescheidenheit der Engländer!

D' Donovan Rossa, das sichtbar Haupt der irisch-amerikanischen Nordverbüderung und nach ziemlich allgemeiner Annahme der intellektuelle Urheber der in England verübten Dynamitattentate, ist am 2. Februar in Newyork selbst das Opfer eines Attentats geworden. Ein Privattelegramm meldet darüber: „Als D' Donovan Rossa heute (Montag) Nachmittag sein Bureau in Chambers Street verließ, näherte sich ihm eine elegant gekleidete Dame, welche eine Brille trug und das Aussehen einer Schullehrerin hatte. Sie knüpfte eine Unterhaltung mit ihm an, trat plötzlich einige Schritte zurück, zog einen Revolver hervor und feuerte denselben auf Rossa ab, welcher mit dem Rufe: „Ich bin erschossen!“ zusammensank.“

Die Attentäterin feuerte weitere vier Schüsse auf Rossa ab, die jedoch nicht trafen. Sie wurde sofort verhaftet und Rossa nach dem nahe gelegenen Hospital gebracht. Die Kugel drang in den Rücken unter dem linken Schulterblatt ein. Die Wunde ist nicht lebensgefährlich. Die Attentäterin nennt sich Josket Dudley, ist aus England gebürtig, Wittwe, 24 Jahre alt und ihres Zeichens Hospitalwärterin. Sie verweigert jede Angabe über das Motiv des Attentats; man glaubt aber, sie habe Rossa ermorden wollen, um dessen Dynamitpläne zu vereiteln.“

Der Telegraph meldet von neuen Erfolgen, welche die Franzosen unter Admiral Courbet auf Formosa errungen haben. Sehr bedeutend scheinen dieselben gerade nicht zu sein, vielmehr zeigt die betr. Depesche von Neuem, wie erhebliche Schwierigkeiten und welch' zäher Widerstand sich den Franzosen entgegenstellt. Und doch liegt der französischen Regierung viel an einem durchschlagenden Erfolge des Admirals Courbet vor Formosa, da die gegenwärtige Lage des französischen Geschwaders keineswegs angenehm ist und durch die Neutralitätsmaßregeln der Engländer noch verschlimmert werden wird. Die Schiffe liegen nun schon fast drei Monate blockirend vor Formosa, und es scheint, daß dieser lange Aufenthalt der Gesundheit der Truppen sehr unzutraglich gewesen, und da die Franzosen jederzeit auf Blockadebrecher aufpassen müssen, wird sie gezwungen, ihre Schiffe ununterbrochen unter Dampf zu halten, was, wie behauptet wird, die Dampfessel bereits in nicht unerheblicher Weise angegriffen hat. In Zeitungsartikeln, die anscheinend von seemannischer Seite herrühren, wird ferner ausgeführt, daß Kriegsschiffe, wie sie der Admiral Courbet unter seinem Befehl hat, durch eine so lange Campagne, namentlich wenn sie fortwährend unter Dampf liegen, so stark mitgenommen würden, daß sich jetzt bereits das Bedürfnis zu großen Ausbesserungsarbeiten fühlbar machen müsse. Neuerdings sind wieder eine Anzahl Kriegsschiffe nach den chinesischen Meeren abgegangen und andere werden zu gleichem Zweck bereit gestellt, vielleicht geschieht dies deshalb, um einzelne Schiffe des Courbet'schen Geschwaders, die der Ruhe besonders bedürfen, in ihrem Dienst abzulösen.

### Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhause.

Berlin, 4. Februar. Am Ministertische: Mehrere Commissare, später v. Gopler.

Der erste Gegenstand der Tagesordnung ist die erste Berathung des Antrages der Abgg. v. Zedlitz und Schmidt (Sagan) auf Annahme eines Gesetzesentwurfs, betr. Pensionirung der Volksschullehrer.

Abg. Schmidt rechtfertigt zunächst als Antragsteller den

### Der Weg zum Glück.

Roman von E. v. Lindner.

(Fortsetzung.)

„Herr Baron! Gott ist mein Zeuge, daß ich's jetzt ehrlich mit Ihnen meine, — auch der Großfürst Alexis will Ihre Rettung.“

„Der Großfürst? — Halunke, jetzt verräthst Du Dich!“ rief Wilenberg heftig.

„Lassen Sie mich ausreden, Herr Baron! schimpfen Sie übrigens nur immer zu — ich hab's an Ihnen verdient, wenn ich's in diesem Augenblicke auch weit zu machen hoffe. Der Großfürst will in der That Ihre Rettung, er ist durch meinen Beistand hinter die wirklichen Motive eines Hasses, mit welchem meine Gemahlin Sie verfolgt, gekommen und hat mit ihr auf ewig gebrochen. Sie freut sich auf Ihren Tod durch Hentershand, — diese Freude soll ihr vereitelt werden, das ist des Großfürsten Wille, der seinen Wagen nebst Kammerherren mit der nöthigen Legitimation gesendet, um Sie in Kalaien-Livree der nöthigen Legitimation gesendet, um Sie in Kalaien-Livree gesteckt über die Grenze zu bringen. Sehen Sie mich als Rutscher und zweifeln Sie nicht länger an der Wahrheit meiner Worte.“

Wilenberg betrachtete den wirklich seltsamen Aufzug des Mannes, der vor ihm stand, er rief sich seine jüngste Begegnung mit ihm im Gebirge zurück, und rief sich die Stirn um sich zu überzeugen, ob er wache oder in einem wunderlichen Traume befangen sei.

Als er nachdenkend und unschlüssig nach dem Eingang hinschaute, zeigte sich dort eine zweite Gestalt.

„Christoph!“ rief er laut.

„Hier bin ich Herr!“ tönte die Stimme des wackern Burschen, welcher rasch näher kam. „Zum Hentler! was will dieser hier?“ fuhr er drohend fort; habe ich doch eine Ahnung gehabt, als ich drunten Wagen und Pferde sah.“

„Wie viel waren dabei?“ fragte Wilenberg.

„Nur ein Herr, irre ich nicht, ein Russe, der mir das

Blut schon warm gemacht. Hätte ich nicht an Euch denken müssen, gnädiger Herr! der Kerl wäre nicht ungeschoren davongekommen.“

„Hast Du Vater Mathias gesprochen, Christoph?“ fragte Wilenberg rasch.

„Nein Herr! das ist eine verfluchte Geschichte, der Alte ist ins Gefängniß abgeführt.“

„Also doch, — und wenn ich Ihr Anerbieten annehme, Herr von Dorbach! was wird aus dem Greise, dem ich so viel zu danken habe? Auch glaube ich, erfordert es meine Ehre, mich freiwillig dem Gerichte zu stellen, ich bin kein Mörder!“

„Davon ist niemand mehr überzeugt, als ich, Herr Baron!“ sagte Dorbach lassen Sie mich zwei Worte mit Ihnen allein reden.“

Sie traten ein wenig auf die Seite, und Dorbach fuhr fort: „Ich selber habe den Förster erschossen. Es war ein unseliges Verhängniß, und deshalb muß ich Sie retten, doch habe ich auch nicht Lust, das Blutgerüst zu besteigen. Lassen Sie mich, bitte, ruhig ausreden, Baron! Es würde Ihnen nichts helfen, mich zu denunziren, der Großfürst schützt mich und der Fürst will Sie verderben. Retten wir uns beide! Sie werden, wie ich voraussetze, mit Ihrer Braut über den Ocean entfliehen, nehmen Sie mich mit. Ich habe Lust, ein ehrlicher Kerl zu werden und zu vergessen, daß ich in Europa als Delmann ein Lump und — Verbrecher war.“

„Jetzt glaube ich Ihnen, Dorbach!“ versetzte Wilenberg, ihm die Hand reichend, „ich folge Ihnen ohne Furcht. Wenn wir drüben sind, sollen Sie meine Ehre restauriren. — Es ist ein Freund, mein guter Christoph! — Jetzt rasch Hand angelegt, — Sie werden etwas Trauriges sehen, Herr von Dorbach! — meine Braut Regina von Hallersee, ist seit jener Unglücksnacht wahnsinnig!“

„Großer Gott!“ stammelte Dorbach erschreckt.

„Ei, das ist ja der Räuber, welcher das Fräulein in jener Nacht raubte“, rief Christoph plötzlich, Dorbachs Arm packend.

„Und Du, Hallunke, entrieffst sie mir, worüber sie sicherlich vor Schrecken den Verstand verloren. Vorher sprachen wir ganz vernünftig mit einander, — und ich, so wahr ich lebe, hatte ihr gerade zugeschworen, alles aufzubieten, um Sie beide glücklich zu machen, als dieser Unhold dazwischenfuhr, mich wie ein Raubthier knebelte und mit der Gräfin wie ein Befessener davonlief.“

„Arme Regina! die Schrecken jener Stunden mußten wohl endlich deinen zarten Organismus zerstören“, murmelte Wilenberg; „doch was hilft das Klagen jetzt“, fuhr er lauter fort, „vorwärts daß wir wieder unter Menschen kommen und der Armen ärztliche Hilfe werde, ihr Zustand hätte mich morgen schon bewogen, freiwillig das Gericht für meine Ehre anzurufen.“

Er eilte unter das Felsdach, wo ein Winkel mit Moos und warmen Decken versehen, sich befand, von der Natur zum Obdach hilfloser Menschen geschaffen.

Wilenberg wickelte die ruhig schlummernde Regina in die Decken und nahm sie in seine Arme, ihr bleiches, schönes Antlitz an seine starke Brust bethend. Einen leisen Kuß der Liebe drückte er auf ihre Stirn und schritt dann hinaus zu den harrenden Männern, welche schweigend vorangingen.

Dorbach warf einen scheuen Blick auf die Gestalt in Wilbergs Händen, und etwas wie tiefe Reue überfam seine Seele, ein banges, beklemmendes Gefühl, wie er es noch nie empfunden.

Boran schritt Christoph, dann folgte er und zuletzt Wilenberg. Da war der schmale, gefährliche Pfad an der Bergwand, er hatte ihn vorhin kaum beachtet; jetzt schien es vor seinen Augen zu flimmern, die Füße bebten, die Kniee wankten, und vor ihm ein Mensch, der ihn als Räuber behandelt hatte, hinter ihm ein Mann, dessen Leben er bedroht, dessen Ehre er mit einem blutigen Brandmal bedeckt, — und dort die Wahnsinnige! —

Es war in der That eine furchtbare Gesellschaft auf dem schwindelnden Bergpfade, wo jeder Fehltritt den augenblicklichen Tod bringen konnte.

Antrag. Er legt den gegenwärtigen Zustand bezüglich der Pensionirung der Lehrer dar, weist nach, daß dieser Zustand in den verschiedenen Theilen der Monarchie ein verschiedener sei, und betont, daß es gegenwärtig darauf ankomme, einen gleichmäßigen gesetzlichen Zustand unter möglichster Entlastung der Gemeinden herbeizuführen. Redner hebt namentlich hervor, daß dem Hause ein solcher Entwurf schon wiederholt vorgelegen habe, der indessen bisher an der Absicht, ein Schuldotationsgesetz zu erlassen, gescheitert sei. Unter diesen Umständen hätten die Antragsteller sich entschlossen, ein solches Lehrerpensionsgesetz vorzulegen, welches sich in seinen Hauptbestimmungen dem Beamtenpensionsgesetz anschließe, das Minimum der Pension auf 450 M. festsetze und die Bestimmung enthalte, daß die Pension in Höhe von 1200 M. aus der Staatskasse, darüber hinaus von den bisher Verpflichteten gezahlt werden solle. Der Redner erläutert dann die einzelnen Bestimmungen des Entwurfs, verweist darauf, daß derselbe auch die Lehrerinnen umfasse und für sie eine Minimalpension von 300 M. festsetze, und empfiehlt schließlich den Entwurf der wohlwollenden Unterstützung aller Parteien des Hauses. (Beifall.)

Für den Antrag haben sich inzwischen 7 Redner aus allen Parteien des Hauses gemeldet, dagegen nur 3 Redner aus der Centrumpartei.

Abg. Reichensperger (Köln): Er habe die aufrichtigsten Sympathien für die Volksschullehrer, welche pflichttreu und gottesfürchtig ihrem schweren Amt obliegen, allein er glaube doch, daß dem Antrage sehr bedeutende Schwierigkeiten entgegenstehen, die in der Sache liegen. Alle Beamten petitioniren um Gehaltserhöhung, und wenn der § 6 des Entwurfs sage, daß die Pensionen bis zu 1200 M. aus der Staatskasse gezahlt werden sollen, so sei das allerdings sehr einfach, aber die Staatskasse müsse es doch wieder von den Steuerzahlern nehmen. Er und seine Freunde werden dem Lehrerdotationsgesetz zustimmen, wenn ihnen die Erklärungen der Staatsregierung dazu nur die Möglichkeit bieten.

Abg. Graf Limburg-Sturum erklärt, daß auch bei seinen politischen Freunden Bedenken vorhanden seien, daß er aber hoffe und wünsche, diese Bedenken werden beseitigt und eine Verständigung werde erreicht werden. Er beantrage die Ueberweisung der Vorlage an die Unterrichtscommission.

Abg. Windthorst: Der Antrag habe zwei Seiten, eine politische und eine sachliche; auf die letztere habe der Abg. Reichensperger aufmerksam gemacht. Die politische Seite sei die, daß er aus einer neuen Coalition hervorgegangen. (Heiterkeit.) Man sollte die Lehrer besser besolden, ebenso wie die Beamten; dazu würde eine Summe von 30 bis 40 Millionen erforderlich sein, und er zweifle nicht, daß die neue Coalition auch bereits einig darüber sei, das Tabakmonopol einzuführen. Es sei dringend notwendig, die petuniäre Seite der Frage scharf zu betonen. Um so viel, wie hier die Gemeinden entlastet werden sollen, müssen die Gemeindeglieder als einzelne Steuerzahler mehr zahlen. Die Lösung der Schule von der Gemeinde sei unnatürlich und das Verderben der Schule. Er wolle für die Lehrer in jeder Beziehung sorgen, aber aller guter Wille habe seine Grenzen am Können.

Abg. Dr. Kropatschek (cons.) weist die Ausführungen des Vorredners zurück, daß hier eine neue politische Coalition zwischen Conservativen und Nationalliberalen eingetreten sei; die Conservativen seien schon verschiedene Male mit den Nationalliberalen zusammengegangen, z. B. bei der Eisenbahnverstaatlichung. Hier handle es sich allerdings um eine ganz erhebliche Entlastung der Gemeinden, ohne daß dadurch dem Staate dafür besondere wesentliche Rechte eingeräumt würden. Es handle sich hier nur darum, das Pensionsgesetz vom Jahre 1872 mit der Novelle von 1882 auch auf die Lehrer zu übertragen. In der Form der Vorlage liege auch ein Grund, der ergebe, daß die Antragsteller nicht gewillt seien, allen Wünschen der Lehrer in allzu bereitwilliger Weise entgegenzukommen. Redner befürwortet eingehende Berathung der Vorlage in der Commission.

Abg. Stablenki spricht gegen den Antrag, der die Lehrer von dem Wohlwollen des Schulinspektors abhängig machen werde.

Abg. Hänel drückt seine und seiner Freunde Sympathie über den Antrag aus, der augenblicklich aber nur den Werth

einer verstärkten Resolution habe und keinesfalls einem künftigen Schuldotationsgesetz präjudiciren dürfe.

Die Abgg. Enneccerus und Richter befürworten den Antrag der hierauf an eine vierundzwanziggliedrige Commission verwiesen wird.

Es folgt die Berathung des Antrages des Abg. Lassen und Genossen, betreffend die im Jahre 1884 im Kreise Sonderburg entstandenen Kriegsschäden.

Abg. Graf Baudissin empfiehlt Uebergang zur Tagesordnung, weil seiner Zeit von der Regierung alle erforderlichen Erhebungen veranlaßt seien. Alle gerechtfertigten Ansprüche seien bereits entschädigt. Das Haus tritt dem Antrage bei.

Die restirenden Capitel des Etats des Ministeriums des Innern, der landwirtschaftlichen Verwaltung und der Gutsverwaltung werden erledigt.

Nächste Sitzung Donnerstag.

### Deutscher Reichstag.

Berlin, 4. Febr. Am Tische des Bundesraths Staatssecretär v. Bötticher, Brounsart v. Schellendorf, Stephan, von Burchard und Commissarien.

Die zweite Berathung des Etats der Post- und Telegraphenverwaltung wird fortgesetzt und ohne erhebliche Debatte erledigt, und zwar durchweg nach den Anträgen der Budgetcommission.

Die einmaligen Ausgaben des Etats des Auswärtigen Amtes beantragt die Budgetcommission unverkürzt zu bewilligen und das Haus genehmigt demgemäß ohne Debatte 30 000 M. als Subvention für die zoologische Station des Professors Dohrn in Neapel und 47 200 M. für Reparaturen am Botschaftshotel in Paris.

Die zur Errichtung einer Sommerresidenz in Therapia für die Botschaft in Konstantinopel, abzüglich des Erlöses für das alte, ehemals preussische Gesandtschaftsgrundstück, als erste Rate geforderten 60 750 M. beantragt Abg. v. Franckenstein aus Sparmaßregeln zu streichen.

Geh. Legationsrath Humbert tritt für diese Position ein. Schon vor fünf Jahren hat der Sultan dem deutschen Kaiser das schönste Grundstück am Bosporus im Werthe von 550 000 M. behufs Errichtung einer Sommerresidenz für die Botschaft zum Geschenk gemacht. Man kann dies Grundstück um so weniger noch länger unbebaut liegen lassen, als gerade gegenwärtig besonders günstige Anerbietungen für die Bauausführung gemacht sind, der Bau auch im Interesse des diplomatischen Geschäftsverkehrs notwendig ist.

Abg. v. Köller wird mit Rücksicht auf diese Erklärungen für die Forderungen stimmen, die darauf gegen die Stimmen des Centrums bewilligt wird.

Dasselbe geschieht in Bezug auf die restirenden Posten aus dem Etat des Reichsschatzamtes, der Reichsschuld und der Reichsdruckerei, den Fehlbetrag aus dem Etatsjahr 1883/84. Die Etats der Zinsen aus belegten Reichsgeldern, der außerordentlichen Zuschüsse und der Matrikularbeiträge, sowie endlich das Etatsgesetz werden vorbehaltlich der definitiven Feststellung der Ziffern nach den Vorschlägen der Budgetcommission bewilligt. Damit ist die zweite Berathung des Etats beendet, soweit nicht die Ziffern desselben durch den Nachtragsetat, der nunmehr zur Berathung kommt, verändert werden. Dieser Nachtragsetat enthält folgende Forderungen: 96 000 M. fortdauernde Ausgaben für Gouverneur, Consul, Commissare etc. in Kamerun, Togo und Angra Pequena; 152 000 M. für Dienstgebäude an diesen Orten; 295 750 M. für den Neubau des statistischen Amtes des Reichs und 10 000 M. zur Verlegung des Kulmer Kadettenhauses nach Stolp in Pommern.

Abg. Richter: Ganz besonderer Werth ist darauf zu legen, daß von der Commission die Positionen sorgsam geprüft werden, welche sich auf die Colonien beziehen, weniger um der kleinen Details willen. Eine Prüfung der Gehälter, welche für die Beamten angelegt sind, mag stattfinden, aber wenn man Jemandem zumuthet, in diese ungelunden und einsamen Gegenden zu gehen, dem muß ein besseres Einkommen zugesichert werden, als es für analoge Stellungen in civilisirten Orten bewilligt wird. Die Kosten des Reichs für die neuen Colonien haben sich schon ganz artig summiert; die Kosten sind eigentlich das einzig Greifbare, was wir von den neuen

Erwerbungen bis jetzt haben (Sehr richtig! links), während die größeren Vortheile für die commercielle Entwicklung der Zukunftsmust sind. Zu den 62 000 M. Unterhaltungskosten des Dampfschiffes in Kamerun kommen hier noch 96 000 M. Gehälter, zu dem Extraordinarium von 180 000 M. für die Kameruner Schiff kommen hier Landbauten für 150 000 M. außerdem behält man sich vor, die sächlichen und vermischten Ausgaben aus allgemeinen Titeln des Etats des Auswärtigen Amtes zu bestreiten, und vorsichtig wird in den Motiven darauf hingewiesen, daß die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sei, über die geforderten Beträge hinaus noch andere Forderungen demnächst zu erheben. Wir halten einen kaiserlichen Beamten in jeder Colonie zur Wahrung der Autorität des Reiches für nothwendig, damit ist aber noch nicht gesagt, daß der Gehalt für diesen Commissar und die anderweitig wachsenden Kosten vom Reiche selbst zu tragen sind. Es wenn man sich auf die Analogie mit consularischen Stellen beschränkt, so bleibt doch hervorzuheben, daß auch die handreibenden Consularschon nicht umsonst haben. Die benachbarten englischen und französischen Colonien in Afrika bringen erhebliche Summen für sich allein auf. Zudem sind die Colonien im eigentlichen Sinne des Wortes. Der Reichskanzler hat uns aber versichert, daß wir solche Colonien nicht anstreben, sondern, wie er sich ausdrückte, die materielle Entwicklung der Colonien ebenso, wie sie entstanden, Thätigkeit und dem Unternehmungsgeliste der Handelstreibenden überlassen werden soll. Auf Grund dieser Erklärungen hat mir eine gewisse Geneigtheit für die Colonialpolitik zu erkennen gegeben; daraus wird es erklärlich, daß wir noch scharf nach fragen müssen, ob jene Reserven auch inne gehalten werden. Der Abg. Boermann selbst hat Ausfuhrzölle vorgeschlagen, aber mit Einfuhrzöllen würde man doch mehr aufbringen können. Die Engländer und Franzosen, welche doch wissen, wie es gemacht wird, haben überall Einfuhrzölle auf Gewehre, Pulver, Tabak und Branntwein. Im Reich empfiehlt Redner commissarische Berathung. Man muß künftig nur solche Gebiete erwerben, worin eine größere Zahl Deutscher wohne, als in den jetzt erworbenen, man komme sonst Colonien, die die Verwaltungskosten nicht mehr seien. Für solche Colonialpolitik seien er und seine Freunde nicht zu haben.

(Fortsetzung in nächster Nummer.)

### Marine.

Wilhelmshaven, 5. Febr. Durch Allerh. Kabinetts-Ordre vom 3. Februar d. J. sind die Korvetten-Kapitäns Stubenrauch und Esch zu Kapitän zur See befördert.

Briefsendungen etc. für S. M. Kreuzer „Habicht“ sind von ab und bis auf Weiteres nach St. Vincent (Cap Verde) zu dirigiren. Der Kreuzer „Habicht“ ist am 3. Februar in Plymouth eingetroffen und beabsichtigt, am 7. Februar die Reise fortzusetzen.

Der bisherige Weisverwaltungsdirector, Marineintendantur-Seber, tritt nach Beendigung seines Urlaubs zur hiesigen Stations-Intendantur über.

Der Marine-Intendantur-Secretär Krämer ist von der hiesigen Station zur Stations-Intendantur hier selbst veretzt. Stabsarzt Dr. Möhring ist zur Wahrnehmung des oberärztlichen Dienstes bei der 2. West-Division kommandirt.

Dem Werft-Oberbootsmann Mehlhoff zu Wilhelmshaven ist der Königl. Kronenorden 4. Kl. verliehen.

Der Materialienverwalter Niemann zu Wilhelmshaven ist zum Ober-Materialienverwalter befördert.

Laut eines vom 29. v. M. datirten Erlasses des Chefs der Admiralität haben Mannschaften, welche auf Dienst gestellten Torpedoboote eingeschifft sind, künftige Mützenbänder wie folgt zu tragen: wenn die Torpedoboote einzeln in Dienst gestellt sind, die in ihrem Bestig befindlichen Mützenbänder mit der Inschrift „Kaiserliche Marine“, wenn dieselben einem bestimmten Schiffe beigegeben sind und in dem Verbands einer Torpedoboote-division angehören, Mützenbänder mit dem Namen des betr. Schiffes, endlich wenn Torpedoboote sich im Verbands einer Torpedoboote-division befinden, Mützenbänder mit der Bezeichnung der betreffenden Division.

### lokales.

\* Wilhelmshaven, 5. Febr. Von dem Herrn Präsidenten ist die Abhaltung von Sammlungen in den evangelischen Haushaltungen der Provinz zu Gunsten der

Dorbach fühlte, wie ihm der kalte Angstschweiß von der Stirne rann, er wankte, vor seinem Blick zog es nebelhaft hin, er lehnte sich zitternd an die Bergwand, griff dann wie ein Verzweifelter an sich und packte den dicht vor ihm wandelnden Christoph mit krampfhafter Faust.

„Wahr ihr guten Geister!“ schrie dieser, — ein furchtbarer Schrei — und beide Männer verschwanden in der Tiefe.

Wilbenberg fühlte sein Blut erstarren, das Herz stockte ihm in der Brust, er mußte seine ganze Willenskraft aufbieten, drückte Regina fester an sich und schritt, ohne den Blick in den graulichen Abgrund zu senken, über den furchtbaren Pfad.

Er war gerettet, ein Athemzug aus voller Brust, ein freudiger Aufblick zum gestirnten Himmel war sein kurzes, heißes Dankgebet.

So rasch seine Hände ihn zu tragen vermochten, eilte er hinab zu dem harrenden Dnorowitsch, welcher vor Entsetzen bereits halb todt war.

Mit geflügelten Worten theilte er ihm das gräßliche Unglück mit, welches den Kammerherrn indessen nicht sehr zu betrüben schien; vielmehr bligte es wie Freunde in seinen Augen, war er doch mit einem Schlage den gefährlichen Nivalen losgeworden.

Wilbenberg bettete Regina, von deren Zustande er den Russen in Kenntniß gesetzt, in den Wagen, ließ sich durch Handschlag dessen Schutz für die Unglückliche, auf welche Dnorowitsch schene Blicke warf, geloben und eilte seiner Gebirgskennntniß vertrauensvoll, auf einem andern Wege der Unglücksstätte zu, oft auf einen etwaigen Hilferuf horchend.

In der That hörte er plötzlich Christophs Stimme, und von Mondlicht sicher geleitet gelangte er an die Stelle, wohin ihn des Unglücklichen angstvolle Stimme rief.

Er athmete erleichtert auf, der Ruf ertönte so kräftig wie aus einer gesunden Kehle.

Wirklich sah er jetzt den armen Burschen in einer verzweifeltsten Lage. Er hatte sich im Sturze an einem hervor-

ragenden Baumaste festgehalten und schwebte so in beträchtlicher Höhe zwischen Himmel und Erde.

Wilbenberg untersuchte das Terrain und gab ihm dann die Weisung, sich herabfallen zu lassen, da ein Gebüsch in senkrechter Richtung unter ihm den Sturz zu mildern vermöge.

Christoph gehorchte und schoß wie ein Pfeil herab, die Büsche knackten, als bräche ein Rubel Wild hindurch; der Unglückliche lag einen Augenblick wie betäubt.

Wilbenberg hob ihn ängstlich besorgt empor, doch nach wenigen Minuten schon stand der Bursche, einige Schrammen abgerechnet, wieder fest und ganz unverletzt vor ihm auf den Füßen.

Wo war Dorbach? Sie suchten und fanden ihn bald bewußtlos in seinem Blute schwimmend; er schien todt zu sein.

Wilbenberg hob ihn mit Christophs Hilfe empor und suchte das strömende Blut, welches von einer Wunde am Kopfe herrihrte zu stillen. Es gelang ihm, er vernahm ein leises Athmen und trug ihn dann mit raschem Entschlusse, von Christoph unterstützt, nach dem Wagen. Nur so war er, um schnelle ärztliche Hilfe zu bekommen, nach der Stadt zu transportiren.

Dnorowitsch war von dem schrecklichen Anblick so entsetzt, daß er alles ruhig gesehen ließ, und so ging fort im schnellsten Trabe nach Wella hinein, geradenwegs vor das Hotel „Zum deutschen Kaiser“.

Wilbenberg hatte seine ganze Kaltblütigkeit wieder gewonnen. Der Wirth wurde unbarmherzig herausgeklopft, Portier und Kellner öffneten und gehorchten erschreckt dem Befehl des Barons, welchem das Gebieten angeboren zu sein schien.

Nach kurzer Zeit war Regina von weiblichen Händen sanft gebettet und Dorbach auf ein Sofa gelegt worden, worauf der herbeigeholte Arzt erschien.

Die Bedienung im Hotel schien Flügel bekommen zu haben; Wilbenberg streute das Geld mit vollen Händen aus.

Auch der Arzt that seine Schuldigkeit, Dorbach nach stundenlangem Bemühen die Augen auf.

Es war mittlerweile Tag geworden; die Schreckensstunde war in alle Zimmer gedrungen, das ganze Hotel in furchtbarer Aufregung.

Die Namen Wilbenberg und Dorbach kreuzten sich der Mordgeschichte.

Dnorowitsch war sogleich zum Großfürsten hinauf gefahren, um demselben Bericht abzufassen. Jetzt galt Wilbenberg zu retten, da Dorbach doch rettungslos dem Tode verfallen war.

Im Fürsten-Hotel herrschte bald die gleiche Bestürzung. Den hohen Damen war die entsetzliche Tragödie nicht verheimlichen, worauf die Großfürstin augenblicklich beschloß, die wahnsinnige Regina zu holen.

„Lassen wir die Dinge, wie sie sind“, sprach der Großfürst mit einer Anwandlung von Reue zum Fürsten, „das fürstliche Wort darauf, Herr Better, Wilbenberg ist unschuldig.“ — Dorbach, der eigentliche Mörder — die Nemesis hat er erlitten. Doch greifen wir jetzt nicht mehr in sein Schicksal ein, er ist bereits gerichtet. Mag Regina von Hallersee ihrem Verlobten bleiben, — wenn eine Heilung noch möglich ist, dann wird die Liebe dieses Wunder bewerkstelligen.“

Er ging in sein Zimmer und schloß sich ein, ihm gegenüber der Nemesis.

In jenem Zimmer, wo der sterbende Dorbach lag, spielte sich unterdessen eine seltsam erschütternde Scene zu. Er lag momentan zur Bestimmung gelangt und hatte kaum die Augen aufgethan, darunter Wilbenberg erkannt, als ein lächelndes Bestriedigung sein bleiches Antlitz überflog.

„Ich sterbe“, sprach er mit leiser, doch vernünftiger Stimme, Wilbenberg die Hand reichend, „und freue mich noch bekennen zu dürfen, daß ich der Mörder des Fürsten bin. Gott sei meiner Seele gnädig!“

Dann athmete er schwächer, schloß die Augen und nach kurzem Kampfe vollendet.

(Schluß folgt.)



